

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 1 (1925-1926)
Heft: 7

Artikel: Wie ein Buch entsteht
Autor: Wenger, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065403>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie ein Buch entsteht

Von Lisa Wenger

Ich soll erzählen, wie Bücher entstehen. Man möchte wissen, wie und wo die Quellen entspringen, wie die Nebenflüsse heissen, die sich hinzugesellen, und was es braucht, um aus einem kleinen ersten Rinnsal einen Bach, aus einem Bach einen Fluss zu machen? Ob ein Buch gleich fertig im Kopf entstehe, oder ob man nachdenken müsse, um aus winzigen Anfängen ein Ganzes zu bilden?

Ich glaube, der Vorgang der Entstehung eines Buches ist so verschieden, wie die Dichter selbst. Der Eine muss seine Idee hegen und pflegen, wie ein neugeborenes Kind, muss sie wachsen und gedeihen lassen, sorgt sich um das liebe Wesen, ist wankelmütig in seinen Hoffnungen, braucht Geduld mit ihm und mit sich selbst. Der Andere lässt sein Buch, gleich der Göttin, fertig — in seinen Gedanken fertig — aus der Stirne springen. Der Dritte schüttelt das, was er zu sagen hat, durch das Sieb seiner Kritik, erst durch ein grobes, dann durch ein feineres, und endlich rieselt es gleichmässig und zart durch das allerfeinste. Ich rede natürlich von einem Buch, das begleitet vom Ernst seines Schöpfers entsteht. Von einem Buche, dessen Autor es nicht gleichgültig ist, ob er Gutes schaffe, und dessen erste Frage und erster Gedanke nicht der an den Erfolg des Werkes vor dem Publikum, noch der an den Ertrag ist, noch auch der an den möglichen Lorbeer, sondern dem es über

alles geht, dass sein Buch innern, und darum bleibenden Wert habe.

Darnach kann auch ein Dichter streben, der noch keine besonders wertvollen Bücher geschrieben. Auch da gibt es Lehrlinge, Gesellen und Meister, und ein jeder Lehrling kann Meister werden, wenn ihm Ernst, Bescheidenheit und Selbstkritik hilft, und wenn ihm zehn Pfunde geschenkt worden, und nicht nur eines. --

Nun soll ich aber auch darüber reden, wie eines meiner eigenen Bücher entstanden ist. Das ist eine Aufgabe, die leicht den Schein der Unbescheidenheit auf sich lädt, oder auf den, der sich mit ihr abgibt. Das möchte ich nicht; denn allzugut kenne ich meine grossen Vorbilder. Ein Trost ist, dass Ideale da sind, um ihnen nachzustreben, kaum je, um sie zu erreichen.

Ich kann mich noch genau daran erinnern, wie mir der Gedanke, meine « Wunderdoktorin » zu schreiben, kam. Wir hörten mit Interesse einem jungen Manne zu, dessen Vater seine kranke Frau einer Wunderdoktorin im Solothurnischen zur Heilung übergeben. Da der Vater Arzt war, liessen wir uns von dem Jüngling die Nebenumstände erzählen, und ich hörte zum ersten Male auf glaubwürdige Weise von einer solchen Doktorin. Ich fragte mich mit Recht, wie ein Mensch beschaffen sein müsse, um eine so grosse Macht über seine Nebenmen-

Intuitiv bildete sich mir alles. Nicht ich schrieb, etwas anderes schrieb, was, weiss ich nicht. Und doch möchte ich um keinen Preis dabei ohne Verantwortung mich fühlen, im Gegenteil, ich muss sicher sein, dass zu allem, was ich schreibe, mein Gewissen ja sagen kann. Vielleicht bin ich unklar? Es wird zum Beispiel die Sentimentalität immer und zu jeder Zeit gut vom Publikum empfangen. Wer aber nicht eigentlich sentimental fühlt, und dennoch so schreibt, der verleugnet sich selbst. Er darf es nicht, und wenn er Tausende von Lesern dadurch gewänne.

Während ich die Wunderdoktorin schrieb, war ich sehr glücklich. Meine Selbstkritik stand noch auf schwachen Füßen, spiegelte mir nur Freundliches, war jung und kindlich. Jeder Tag wurde mir daher zur Freude, jeder neue Morgen zur Lust, die Stunde des Aufstehens schien mir die schönste des Tages. Abends las ich vor, was ich tagsüber geschrieben, und wunderte mich, dass es

mir gelungen. Da verfolgte mich das traurige und fürchterliche: Wozu? Warum? noch nicht. Da fand ich es selbstverständlich, dass ich schreiben musste, und hätte es übel genommen, wenn jemand mich gefragt hätte, ob denn meine Arbeit für die Allgemeinheit nötig sei? Jetzt ertrüge ich diese Frage kaum; denn jetzt stelle ich sie mir selbst.

Dann erst fängt die Schwierigkeit an, dann, wenn man nicht mehr an die Notwendigkeit seines Werkes glaubt. Wenn man sie mit allem dem Grossen vergleicht, das schon geleistet worden, dann, wenn man sich auf die allerinnerste Wahrheit dessen, was man schreibt, prüft. Wenn man seine Grenzen zu erkennen anfängt. Das ist es. Ja, das ist es. Wenn man sich davon überzeugt, dass es ein « bis dahin und nicht weiter » gibt. Und es ist eine Tat, trotzdem seine Feder zu nehmen und sein weisses Papier und den Mut zu behalten, um das zu leisten, was man zu leisten eben fähig und berufen ist. —

